Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 12

Artikel: Mutters Geburtstagsgeschenk

Autor: Haitinger, Marianne

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637868

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine neue Wanderung längs des Sambesiflusses beginnt. Er entdeckt dort die wunderbaren, tosenden Wafferfälle, denen er den Namen "Viftoriafälle" gibt. Er fährt den Fluß hinunter bis zum Indischen Ozean. Dann kehrt er nach England zurück. Er hatte 18,000 fm auf afrikanischer Erde zurückgelegt.

Im Auftrag der Geographischen Gesellschaft verläßt er seine Heimat wiederum im Jahre 1858, um den Schire, einen Nebenfluß des Sambesi, zu erforschen. Er erreicht den Nyaffasee, ber fich an der, von den Stlavenhändlern bevorzugten Strafe befindet, die die Gegenden um die großen Seen plündern und ihre Beute in Sansibar verkaufen. Er bringt englische Missionare in diese Gegend, die dort Miffionsstationen gründen, in der hoffnung, den händlern ben Weg zu fperren.

Dann erhält er den Auftrag, den Tangannika zu erfor= schen und die Quellen des Rils zu entdecken. Er erreicht den See 1867 und im folgenden Jahre den Bangwelo. Er irrt herum, durchforscht die Gegend und macht Beobachtungen. Man glaubte ihn schon tot, von den Arabern ermordet. Der "New-Pork Herald" beauftragt Henry Stanlen auf die Suche nach ihm zu geben. Der Amerikaner findet den Schottländer am 28. Oktober 1871. Der schwerkranke Livingstone weigert sich trotz allem sein Unternehmen aufzugeben. Noch anderthalb Jahre lang setzt er seine schwere Arbeit fort. Am 30. April 1873 stirbt er in einer hütte in hala, im tiefften Innern des schwarzen Erd=

In der Nacht des 30. April hielten seine Leute beim Feuer Wache vor seiner Hütte... Um vier Uhr morgens ruft Majwara den Susi: "Komm, schau nach unserem Herrn! Ich weiß nicht, ob er noch am Leben ist." Die Reger erwachen einer nach dem andern und alle fechs, feine letten Betreuen, treten schweigfam in die Sutte. Sie finden Livingftone kniend auf dem Boden, an sein Feldbett gelehnt; er scheint zu beten . . . Sein Ropf liegt auf seinen Händen, die auf dem Riffen gefaltet sind. Un seiner Seite brennt eine Kerze, wie ein Sterbelicht. Es herrscht Totenstille ...

Da nähert sich ihm einer der Männer und streichelt die Wange seines Herrn . . . Sie ist kalt . . . Livingstone ist tot. Gestorben auf dem Felde der Ehre.

Nun murde eine der rührendsten Taten vollbracht, die je in den Annalen der menschlichen Treue und Hingabe verzeich= net wurden. Auf den Vorschlag von Susi und Chiuma, dieser schlichten Neger, beschloffen sie alle einstimmig, ungeachtet der größten Gefahren und trot des Aberglaubens ihrer Raffe, demzufolge jedwelche Leiche als unrein anzusehen ist und die nicht berührt werden darf, ohne Gefahr zu laufen, das schrecklichste Unglück auf sich heraufzubeschwören, die sterblichen Ueberreste ihres geliebten Herrn nicht in diesem unbekannten Lande verwesen zu lassen, sondern dieselben in sein Heimatland zu bringen — selbst auf Kosten ihres eigenen Lebens!

So taten sie die Leiche in eine Lade aus Baumrinde, nachdem sie voller Ehrfurcht das Herz des Verstorbenen am Orte wo er verschieden, in die Erde vergraben hatten; umwickelten die Lade mit derbem Leinen und machten sich mit derselben auf die feierliche Pilgerschaft, die man mit Recht, als die außergewöhnlichste Odhsse der Weltgeschichte bezeichnet hat.

Den Spuren der ersten Durchquerung des Landes mit ihrem Herrn folgend, legten sie die 2500 km, die sie vom Ozean trennten, im Laufe von 40 Wochen zurück. Sie mußten Ströme, Flüsse, undurchdringliche Wälber, Sümpse und Wüsten passieren; Hunger leidend, vom Durste geplagt, vom Fieber geschwächt, den wilden Tieren ausgesetzt und fortwährend be-droht von den wilden Stämmen, die sie verfolgten, sobald sie von dem traurigen Inhalt der geheimnisvollen Bahre erfahren hatten! Diese heldenmütige Karawane, die sich von der heiligen Aufgabe, die fie fich auferlegt, nicht hatten abwenden laffen, weder durch die Gefahren des Beges, noch durch die Katschläge derer, die die sosortige Bestattung der Leiche vorgeschlagen hatten, erreichte Sansibar im Februar 1874.

Zwei Monate später wurden die irdischen Ueberreste von David Livingstone in der Westminster-Abtei bestattet und ein ganzes Bolf in Trauer erwies ihm die letten Ehrenbezeugungen. Es gaben ihm das lette Geleite, hinter den vier Kindern des Helden und seinen zwei Schwestern einherschreitend, Moffat, der berühmte Missionar, der Forscher Stanlen und alle großen Männer des damaligen England.

Un ihrer Seite ging ein Neger, eines der Mitglieder seines treuen Gefolges. Er vertrat Afrika beim Begräbnis des ruhm= vollen Befreiers seiner unglücklichen Brüder.

Man muß die Biographie dieses Helden lesen und immer wieder lefen. Es gibt deren einige ausgezeichnete. Blaikie ist eine mustergültige. Die Jugend müßte die Lebens-geschichte dieses Helden näher kennen lernen, seinen Heldenmut und sein stets freundliches, bescheidenes Wesen, das ihm die Zuneigung aller rechtschaffenen Menschen gewann.

Mutters Geburtstagsgeschenk

Von Marianne Haitinger

Sonst war Frau Räthes Geburtstag stets ein sehr feierlicher Tag gewesen. Frühmorgens hatte ihr Mann ihr heimlich und leise ein Geschenk auf die Bettdecke gelegt und war dann selbst in die Rüche gegangen, sein Frühstück zu bereiten. Denn seit Berbert weniger Behalt bekam, hatte man auf ein Dienstmäd= den verzichten müffen. Nun, das war nicht so schlimm, sie waren beide noch jung und fest überzeugt, daß es einmal besser werden würde.

Schlimmer war, daß Frau Käthe mit geschlossenen Augen im Bett liegen und fich schlafend ftellen mußte, mahrend herbert draußen sich mit der Zubereitung des Frühstücks mühte. Es zuckte ihr in allen Gliedern, aufzuspringen und in die Rüche zu geben. Aber das durfte fie auf keinen Fall. Damit hatte fie Berbert jede Freude zerftort. Erft wenn er auf den Zehenspigen hereingeschlichen kam, ihr vorsichtig einen Kuß gab und leise "Guten Morgen, Geburtstagskind!" rief, durste sie erwachen.

Diesmal war dies alles nicht. Herbert war geschäftlich auf Reisen und hatte bloß einen Brief geschickt. Einen sehr, sehr lieben, aber doch nur einen Brief. Ein größerer Geldbetrag hatte im Umschlag gesteckt: sie solle sich damit einen Lieblings= wunsch erfüllen. Aber wirklich! Nicht in die Sparkaffe legen oder für den Haushalt verwenden, nur für sich, ganz allein für sich!

Frau Käthe mußte lächeln. Wie Herbert sie kannte! Aber es fiel ihr wirklich kein Wunsch ein! Zwar ein neues Handtäschen fönnte sie mohl brauchen, auch ein Baar Seidenstrümpfe, einen neuen Hut, Handschuhe. Allerdings, unbedingt nötig hatte sie es ja nicht, da würde Herbert eher — — oder die Kinder – Weiter kam sie nicht in ihren Gedanken. Stürmisch läutete draußen die Flurglocke, stürmisch kam ihre Freundin Lilli herein und erklärte energisch, fie fame auf brieflichen Befehl Berberts, feine Frau hinauszuwerfen und auf die Kinder aufzupassen.

Eins. zwei, drei hatte fie Frau Rathes hübschestes Rostum aus dem Kaften geholt, mar taub gegen alle Einwendungen und hatte sie dann einfach zur Türe hinausgeschoben. Und so stand denn Frau Rathe auf der Straße. Für sich sollte fie etwas kaufen. "Gut", dachte sie. Wie lieb Herbert an alles gedacht

Dann nahmen fie die schönen Geschäftsauslagen gefangen. Sie blieb ftehen und betrachtete alles in Ruhe. Heute hatte sie ja Zeit, heute brauchte sie nicht wie sonst im Eiltempo daran vorüberzugehen.

Aber nicht Kleider, Hüte, Mäntel waren es, die Frau Käthe hauptfächlich fesselten. Rein, Bücher maren es! Andächtig ftand fie vor einer großen Buchhandlung und las fämtliche Titel. Und dann die Rritik, die auf dem Umschlag stand. Sie befand sich mitten auf der Straße und versant in eine andere Belt. Sieb' mal an, die Kristin Lavranstochter bekam man jest um dreizehn Schilling. Frau Käthe griff unwillfürlich nach dem Handtäschchen. Da war der Brief und in dem Brief das Geld. Aber nein, nichts übereilt kaufen. Erft noch allerlei aussuchen, ausmählen, genießen.

Da war eine Lederwarenhandlung. Wie billig die schönsten Täschchen! Frau Käthe liebäugelte mit einem aparten braunen, der Bügel mit Silberbeschlag. Weiter. Ein Schuhgeschäft, Rleidermoden. Die Schaufenster einer Spielzeughandlung lockten. Nein, was es nicht alles gab! Man würde am liebsten zum Kinde. Da war ein funkelnagelneuer Triton mit Lenkstange, Bremse und Autohupe. Wie lange wünschte sich den der kleine Mag. Wie er felig sein würde, einen solchen Kinderroller zu

bekommen! Und für Liselottchen wäre das schöne Gummitier. Wenn sie im Badewasser saß. Sie konnte ohnedies nicht genug Dinge finden, die sie mit sich in die Wanne nehmen konnte, damit sie auch "sauba" würden.

Frau Käthe befam glänzende Augen. Wenn Lifelotte so ein Gummitier . . . Aber plötslich war es ihr, als hörte sie Herberts Stimme: "Du sollst heute für dich etwas tausen!" Gehorsam wandte sie der Spielwarenhandlung den Kücken. Und sah nicht mehr zurück.

"Also Seidenstrümpse", dachte sie. Sie stand im Laden. Die Berkäuserin zeigte ihr hauchdünne Gewebe in allen Schattierungen. "Ja, ja, sehr schön", meinte Frau Käthe zerstreut und dachte dabei an das Gummitier. Dann verließ sie den Laden . . . Nichts erschien ihr passend. Sie eilte zu dem Lederwarengeschäft, wo ihr entzückendes Täschen im Schausenster lag. "Merkwürdig", dachte Frau Käthe, mit welchen Augen habe ich denn bloß gesehen? Gar so schön ist die Tasche ja gar nicht. Man soll sich wirklich die Dinge zweimal ansehen, ehe man — —" Und sie kauste die Tasche überhaupt nicht.

Zögernd schritt sie weiter. Immer weiter entsernte sie sich von der Spielwarenhandlung, immer mehr. Wenn man bedenkt, welche Freude man so einem kleinen Kerl mit dem heißersehnten Koller machen könnte. Sie sah im Geiste den Jungen dabersausen, mit sliegenden Löckhen um das glückliche Kindergesicht. Als sie mit ihren Gedanken an diesem Punkt angelangt war, machte Frau Käthe kehrt und ging so schnell sie gehen konnte den Weg zurück.

"Ich möchte doch wissen, ob ich mir an meinem Geburtstag nicht das kaufen dürfte, was mir Freude macht", dachte sie. Unter dem einen Arm den Kinderroller, unter dem anderen das Gummitier, so eilte sie glückselig nach Hause.

Weltwochenschau

Berichlechterte außenpolitische Lage der Schweiz.

Mit der deutschen Eroberung Desterreichs hat sich unsere Lage im Zentrum Europas sehr verschlechtert. Von Basel über den Bodensee dis zum äußersten Zipsel Graudündens im Osten und unten herum dis zum Montblanc sind wir sozusagen zwischen die zwei fascistischen Großmächte eingeseilt. Die Grenze gegen Frankreich mißt weniger als die Hälfte der deutschen und italienischen zusammen. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß wir in einem Kriege Frankreichs gegen Italien=Deutschland für jede Gruppe eine begehrenswerte Ausmarschposition bedeuten müssen, denn für beide bildet ein Teil unseres Gebietes eine Art Sporn ins seindliche Land.

Die bundesrätliche Sitzung bei Anlaß der schlimmen Nachrichten aus dem Often soll erwogen haben, daß Desterreich vielleicht formell als selbständiger Staat weiter existieren werde. Bielleicht? Wir glauben nicht an dieses "Bielleicht". Die Idee des "totalen" Reiches kann keine Sonderposition Wiens dulden. Wir haben die Verlängerung der deutschen Grenze von Lindau bis südlich des Inn zu notieren und uns keinersei Illusionen hinzugeben.

Erleichtert könnte unsere Lage werden, wenn sich die beiden sascistischen Mächte wieder trennen, wenn Italien den Ausgleich mit Frankreich sinden würde. Und wenn wir dabei annehmen dürsten, die beiden lateinischen Staaten seien an unserer Fortscriftenz interessiert und es drohe von ihrer Seite keine Gefahr. Allein die ser Fall scheint auf lange Sicht nicht mehr möglich zu sein. Die Bildung des fascistischen Blocks, die Dauer der Uchse Koms-Berlin wird für Italien nun zwangsläusig, seit Deutschland die zum Brenner reicht. Italien kann Deutschland am Brenner nur noch als Freund sehen und wird ihm folgen müssen, was auch Berlin unternehme.

Damit ist aber auch gesagt, wo von wir abhangen: Von der Erwägung Mussolinis, der Brenner als Uebergang von Italien nach Deutschland ge= nüge, und es brauche nicht auch noch deutsche Wachtposten auf dem Gotthard und den übrigen Schweizerpässen. An dem Tage, da sich die Diftatoren etwa einigen sollten, Tessin, Wallis und Graubünden an Italien, das Uebrige an Deutschland fallen zu lassen, wüßten wir, was es geschlagen.

Für uns ist nun außer der materiellen Wehrbereitschaft, die in erhöhtem Maße gefördert werden muß, vor allem die innere Einigkeit Gebot der Stunde. Desterreich brach zusammen, weil die Regierung keine Basis im Bolke besaß. Das Land ist keineswegs ärmer als die ebensobergige Schweiz. Aber mit einem miserablen innern Markt, einer Arbeiterkauftrast trauriger Art, die von den entrechteten Massen nicht verbessert werden konnte, demzusolge bäuerliche Einkommen nahe am Elendstatus, einer Wirtschaftslage, die troß guter Exportmöglichkeiten nicht besser werden wollte, konnte Schuschnigg Desterreich nicht für sich gewinnen. Hossentlich begibt die Schweizssich nie mehr auf Deslationswege. Sie wären "österreichische Wege".

Sitler erobert Defterreich.

Der Widerstand Schuschniggs gegen die nazistische Insistration steigerte sich zum Entschluß, durch eine Boltsabsstimmung zu beweisen, daß die Wehrheit des Volkes heute nicht zum Reiche wolle. Es wurde Fühlung nach links genommen, die Wiedererstattung gewisser Rechte an die Arbeiter erwogen. Die Frist für solch spontane Abstimmung war echt sascistisch angesetzt. Reine Woche sollte den Nazis mehr zur Agitation vergönnt sein. Und echt fascistisch war die Bestimmung, nur alle mehr als 24jährigen Desterreicher sollten abstimmen dürsen. Die jüngste Jugend also nicht. Das heißt gerade der am meisten nazistisch verseuchte Teil des Boltes.

Schuschnigg hatte nicht mit den viel totalern Nazis in Berlin gerechnet. Boltsabstimmung? Ueberrumpelung Hitlers und seiner Anhänger? Es erfolgte nach einigen Tagen eisigen Schweigens das Ultimatum anden Kanzler, die Abstimmung abzusagen. Und Schuschnigg sagte ab, öffentlich. Das war eine unheilbare Diskreditierung vor den eigenen Anhängern, die nun in Massen zu den Nazis übergingen, nachdem die Fahnenflucht schon vorber angesangen.

Es erfolgte unmittelbar darauf das zweite Ultimastum: Schuschnigg hat zu demissionieren und ein Kabinett Sepß-Inquart wird gebildet. Und Schuschnigg demissionierte, das Nazi-Kabinett fonstituierte sich mit größter Bräzission, die Nazis gingen auf die Straße, die Beamten demissionierten in Massen und machten den blizartig ernannten Nachfolzgern Blaß.

Das war indessen nicht genug: Senß fürchtete, es möchten Widerstände entstehen, von der Heimwehr, von den Arbeitern organisiert oder gar von der österreichischen Armee oder legitimistisch geführten Armeeteilen. Darum "erbat" er von Hister den Einmarsch deutscher Truppen. Und die Truppen kamen. Nach Salzburg, nach Innsbruck, nach Stehr, nach Wien, und weiterhin nach allen größern Ortschaften der österreichischen Länder. Die nationalsozialistische Anhängerschaft demonstrierte in wahrem Freudentaumel, und der Hause der Angsterfüllten unter den Gegnern übersteigerte diesen Taumel, lernte das Ueberlausen und den Histergruß und vermehrte die demonstrierende Wasse. Es hatte den Anschein, als erlebe wirklich das österreichische Bolt seine "seligste Freude", wie es in Hitlers Prostlamation hieß.

Die ersten Führer der NSDAB, die in Bien erschienen, lassen Düsteres für die ehemaligen Roten, die Führer der vatersländischen Front, die Legitimisten und die Viertesmillion österreichischer Juden ahnen. Es waren die Herren Himmler, Chef der SS, Henderich, Chef der Schubpolizei, und Das lung e, Chef der Ordnungspolizei. Was das Handwerf der drei Männer bedeutet, weiß die West, und die Oesterreicher wissen sauch. Eine Reihe von Funktionären der Front hat sich darum nach dem tscheissen Vresburg geslüchtet, wie seinerzeit die